

Neue Zürcher Zeitung

Der Fotograf Daniel Comte bekam mit 51 die Diagnose Alzheimer. Danach fotografierte er gegen das Vergessen

Ein neuer Bildband versammelt Arbeiten des Fotografen Daniel Comte. Entstanden sind sie während dessen Alzheimer-Erkrankung. An die Buchvernissage kann er nicht kommen. Er wäre überfordert.

Dorothee Vögeli

10.09.2020, 05.00 Uhr



Anatole Comte mit seinem Vater im Garten der Sonnweid in Wetzikon. Das Heim hat sich auf die Betreuung und Pflege von Menschen mit Demenz spezialisiert.

Christoph Ruckstuhl / NZZ

In der Zürcher Werbeszene ist Daniel Comte eine Kultfigur. Er war es bereits, als er für seine Aufträge noch rund um den Erdball flog. Seine Alzheimer-Erkrankung machte ihn endgültig zur Ikone. Als er vor sechs Jahren die Diagnose erhielt, war er 51. Die Symptome waren jedoch viel früher da. Sie hatten ihn in die Arbeitslosigkeit getrieben. Doch Daniel Comte, der bedächtige Berner mit einem Gespür für die Poesie und die Situationskomik des Alltäglichen, liess sich nicht unterkriegen. Die

Kamera wurde seine Obsession.

Auch bei Regenwetter stand er frühmorgens auf, um sich draussen auf die Suche nach dem perfekten Bild zu machen. Täglich postete er für seine Fan-Gemeinde auf Facebook eine Schwarz-Weiss-Fotografie. Er hatte eine Strategie gegen das Vergessen gefunden: Fotografien halten den flüchtigen Augenblick fest, sie spülen Gerüche, Begegnungen und manchmal eine Melodie wieder ins Bewusstsein.

«Du musst dich beeilen»

Als Daniel Comte die Diagnose erhielt, war sein ältester Sohn Anatole 21. Sie hatten damals kaum Kontakt zueinander gehabt. Anatole, wie sein Vater ein ausgebildeter Grafiker, war damals nach Zürich gezogen, um in der Werbebranche Fuss zu fassen. Statt zu einer beruflichen Zusammenarbeit kam es zu einem Rollentausch: Anatole wurde der Coach seines Vaters. Fühlte sich «Dani», wie er ihn nennt, in der ihm vertrauten Stadt Zürich plötzlich verloren oder fand er seinen Hausschlüssel nicht mehr, war Anatole sofort zur Stelle. Auch von seinen beiden jüngeren Söhnen fühlte sich Daniel Comte stets getragen, wie er 2015 der NZZ gegenüber sagte.



Daniel Comte, fotografiert im Oktober 2015 in der Villa Vita in Zürich. Dort bietet das Schweizerische Rote Kreuz Tagesstrukturen für psychisch kranke Menschen.

Annick Ramp / NZZ

Eines Tages bat er Anatole, aus seinen zwischen 2013 und 2016 entstandenen Fotografien ein Buch zu machen. Wenig später kam er zu Hause nicht mehr zurecht und zog in die Sonnweid in Wetzikon, ein auf die Pflege von Menschen mit Demenz spezialisiertes Heim. Das war vor drei Jahren. Seither hat er die Kamera nie mehr angefasst. Aber das Buchprojekt ging ihm nicht aus dem Kopf: «Du musst dich beeilen», sagte er seinem Sohn immer wieder. Er wolle das Buch sehen, solange er dazu noch geistig in der Lage sei. Jetzt ist es so weit: In der Zürcher Photobastei, seinem Wunschort, sind 50 seiner durchkomponierten und handwerklich perfekten Schwarz-Weiss-Fotografien ausgestellt. Demnächst findet die Buchvernissage statt. Er wird nicht dabei sein. Die Situation würde ihn komplett überfordern.



«Mir schwant was» (2013).

Daniel Comte



Daniel Comte

Anatole empfindet trotzdem keine Bitterkeit. Im Gegenteil: «Ich bin glücklich. Dank diesem Buchprojekt bin ich meinem Vater so nahegekommen, wie ich mir das niemals erträumt hätte. Ich weiss, es klingt paradox: Aber je mehr er sich von mir entfernt, umso präsenter wird er. Erst jetzt realisiere ich, welch grosses Geschenk mir Dani machte, als er mir die Verantwortung für seine Fotografien übergab. Ich lernte ihn nochmals kennen.» Sie seien sich schon immer ähnlich gewesen, aber jetzt sehe er sehr viel mehr Überschneidungen. Anatole arbeitet in einer Werbeagentur, momentan im Home-Office im Kreis 4.

Dass er wegen der Corona-Pandemie weniger häufig im Zürcher Nachtleben unterwegs ist, kommt ihm sehr gelegen: «Das Buchprojekt hat mich sehr in Beschlag genommen», sagt er.

Das Konzept haben Anatole und Heike Rindfleisch gemeinsam entwickelt. Die 58-jährige Marketingfachfrau arbeitete jahrelang eng mit Daniel Comte zusammen. «Meine kleine Schwester» nannte sie der 1 Meter 93 grosse Berufskollege. Mit ihrem Projekt wollen Anatole Comte und Heike Rindfleisch das tiefgründige und zugleich humorvolle Wesen von Daniel Comte fassbar machen. Auch seine «ver-rückende» Welt ist ein Thema des grafisch mit Irritationen spielenden Fotobands. Er trägt den Titel «Stolen Moments». Alle Bildüberschriften stammen aus Daniel Comtes Feder.

«Es stimmt öppis nöd», sagte er jeweils, wenn er bestimmte Dinge nicht mehr richtig zuordnen konnte, weil ihm vertraute Gegenstände und Menschen plötzlich fremd geworden waren. Fachleute sprechen auch von einem Bruch in der Selbstwahrnehmung, von einer Art Filmriss; Episoden, die sich mit fortschreitender Krankheit häufen. Daniel Comte versteckte die Filmrisse nicht, nahm ihnen aber oft mit einem träfen Spruch den Schrecken, wie sich auch während eines Porträttermins mit der NZZ vor fünf Jahren zeigte. Sein Lachen steckte an, die Heiterkeit des Augenblicks drängte die existenzielle Verunsicherung in den Hintergrund. Im November 2014 schrieb er in sein schwarzes Notizbuch, das er stets bei sich hatte: «Warum auch immer ich in dieser verzweifelten Lage stecke, versuche ich in jedem Moment, das Beste daraus zu machen.»

Mit dem Fingerprint signiert

Inzwischen spricht er nicht mehr. Stundenlang ist er auf den Rampen und Rundwegen der Sonnweid unterwegs, ohne Absicht, ohne Ziel. Sein Zimmer findet er immer noch, aber er verlässt es meistens sofort wieder. Die Fotografien über seinem Bett beachtet er kaum. Hört er aber Anatoles Stimme, blitzt etwas in seinen Augen auf, manchmal reagiert er mit einem herzhaften Lachen. «Für einen kurzen Moment berühren sich unsere Welten», umschreibt Anatole solche kleinen Wunder.



Auf den Rundwegen der Sonnweid ist der inzwischen 57-jährige Daniel Comte stundenlang unterwegs. Manchmal begleitet ihn Anatole.

Christoph Ruckstuhl / NZZ

In den Anfängen seiner Krankheit signierte Daniel Comte seine Fotografien mit seinem Namenszug. Später erinnerte er sich nur noch an die Handbewegung des Schreibens, die einzelnen Buchstaben waren nicht mehr erkennbar. Dann unterschrieb er überhaupt nicht mehr. Doch Heike Rindfleisch fand für die Ausstellung in der Photobastei einen Weg: den Fingerprint. So kam es, dass Anatole die Exponate in die Sonnweid brachte, um sie vom Vater signieren zu lassen. Dafür nahm er sich viel Zeit. Er unterbrach die Wanderungen seines Vaters nicht, sondern wartete auf seinem Bett, bis dieser im Türrahmen auftauchte. Dann sprach er ihn an. Manchmal setzte sich Daniel zu ihm, entspannte sich und hielt den Daumen hin. «Ah, ein Meister an der Arbeit», scherzte Anatole. Dann lachten sie zusammen.

Um möglichst schnell beim Vater zu sein, fährt Anatole mit dem Motorrad zum Heim. Als er ihn wegen der Corona-Pandemie nicht besuchen durfte, kommunizierte er per Skype. «Sobald ich lachte, erkannte er mich», berichtet er. Dass er nun im Heim eine Maske tragen müsse, erschwere die Situation nicht. Dani nehme ihn mit anderen Sinnen wahr. Das Wichtigste, was Anatole gelernt hat: nicht proaktiv zu sein, sondern einfach zu warten. Raum zu geben, damit der Vater ganz sich selbst sein kann. Auch Daniel Comte konnte früher lange warten. Manchmal harrete er eine halbe Stunde hinter einer Hecke aus, bis die zufällig vorübergehende Person der Bildarchitektur in seinem Kopf entsprach und er den Auslöser seiner Kamera drücken konnte.



«Reflections in the stylish sunglasses» (2016).

Daniel Comte



«Die Quelle der Erleuchtung» (2013).

Daniel Comte

Weshalb hat sich Anatole nicht gescheut, im eben erschienenen Fotoband auch persönliche Anekdoten und Zitate aus dem Tagebuch seines Vaters preiszugeben? «Er sprach stets sehr offen über seine Krankheit, er stand dazu. Er wollte damit andere Alzheimer-Betroffene dazu inspirieren, darüber zu reden. Das hatte Pioniercharakter. Ich bin deshalb sicher, dass er mit unserem Buch vollumfänglich einverstanden wäre», sagt er. An der Buchvernissage werden die Ausstellungsmacher die frisch gedruckten Exemplare in einer Abwaschmaschine präsentieren. Manchmal tauchen eben Dinge an den unmöglichsten Orten auf – solcher Humor sei ganz in Danis Sinn, sagen sie.

An der Druckabnahme des Buchs war er dabei. «Er schaute die Fotografien sehr lange und konzentriert an», sagt Anatole. Er ist davon überzeugt, dass Daniel Comte die Bilder für einen Sekundenbruchteil wahrnehmen konnte. Auch die Ausstellung möchte er ihm zeigen, aber ganz ohne Publikum.

Alle Schwarz-Weiss-Bilder stammen aus dem Buch «Stolen Moments», 254 Seiten, herausgegeben von Heike Rindfleisch und Anatole Comte im Eigenverlag. Die Ausstellung in der Photobastei Zürich dauert bis 27. 9. 2020.

Mehr zum Thema



Trotz Alzheimer weiterleben

Fotografien halten den flüchtigen Augenblick fest. Dem 52-jährigen Daniel Comte, der vor einem Jahr die Diagnose Alzheimer erhielt, helfen sie über das Vergessen hinweg.

Dorothee Vögeli 03.10.2015



Was geschieht bei Demenz mit dem Selbst?

Hirnleistungsstörungen werfen ein Schlaglicht auf die Komplexität des menschlichen Bewusstseins.

Dorothee Vögeli 04.11.2017



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.